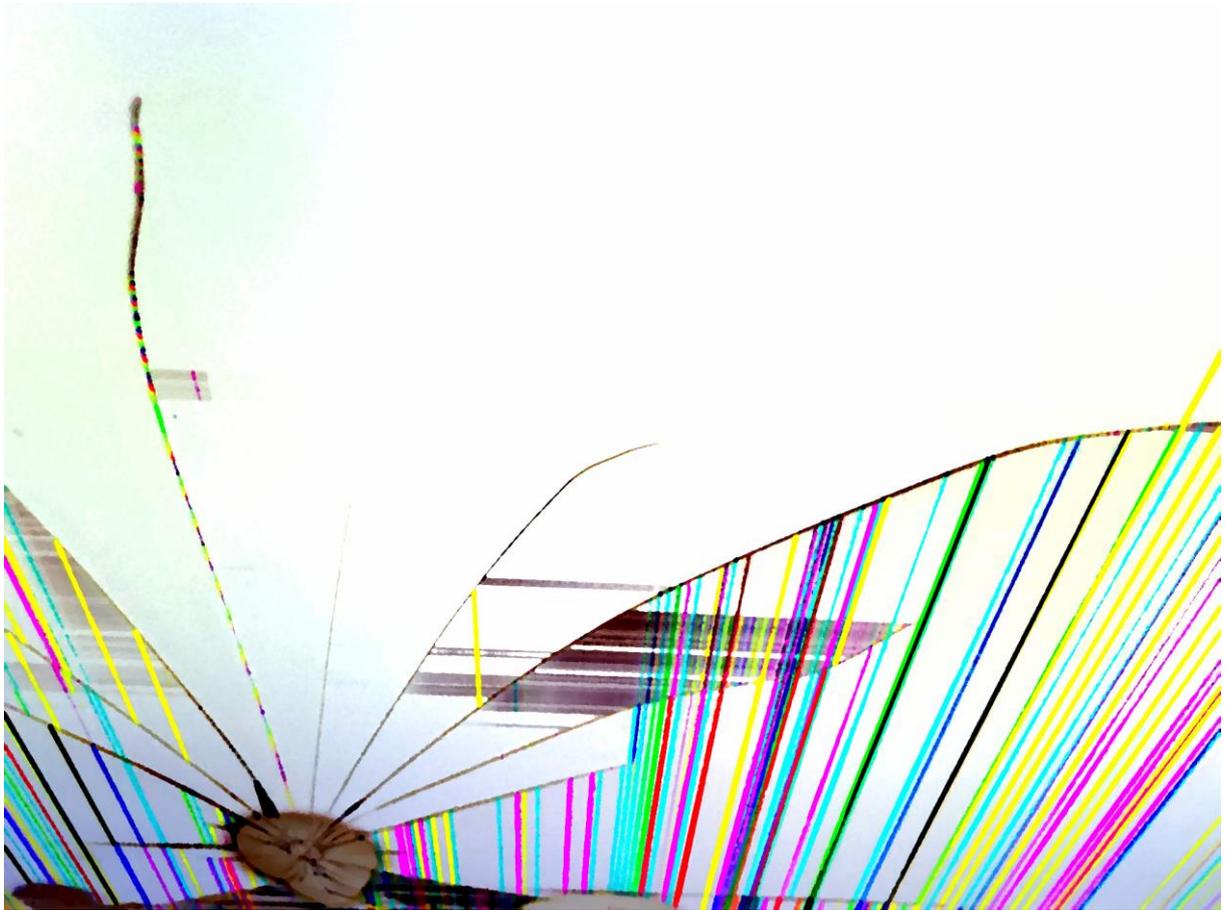


# FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 61/2023



Krise, Krach und Krankheit

Editorial	S. 3
Zukunft ist aus, darf's ein Lastenfahrrad sein?	S. 4
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 8
an einen dichterfreund (Gerhard Lassen)	S. 9
Mond (Thomas Glatz)	S. 9
Gotthold Gogolori ins Stammbuch: (Helmut Glatz)	S. 10
Gehirnsturm II	S. 10
Ballschnipsel (Hemut Glatz)	S. 11
Beobachtungen im Stadion (Hemut Glatz)	S. 11
Galerie der zweimal erfundenen Namen IX	S. 12
Impaktkratermacher (Thomas Glatz)	S. 13
Chance vs. Tod (Johannes Witek)	S. 14
Cpt. Kirk &, Teil 33	S. 15
Umgedrehte Readymades XX (Thomas Glatz)	S. 17
Verganes Gedicht (Thomas Glatz)	S. 20
Aus dem Plattenarchiv	S. 20

**Impressum:**

Friktionen sind in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form erschienen.  
Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:  
Matthias Hofmann  
Perhamerstr. 32  
80687 München

## Editorial

Die Stimmung ist schlecht und die Situation sowieso. Der Gemeinsinn ist genauso kaputt wie die Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Straßen oder die Jugend. Keiner will mehr arbeiten um den Karren aus dem Dreck zu ziehen, in den er mit viel marktorientierter aber trotzdem irgendwie fehlallozierter Arbeit gefahren wurde. So oder so ähnlich gestaltet sich der derzeitige Diskurs und die meisten Beteiligten geben der Ampel die Schuld. Die Friktionen versuchen demgegenüber einen kurzen Blick ins Prinzipielle zu werfen um dann natürlich in das allgemeine Jammern einzustimmen. Die grelle Sonne des Klimawandels braucht einfach zum Ausgleich ein bisschen prognostische Düsternis. Da will die Redaktion nicht zurückstehen.

Dabei bleibt es aber nicht. Auch diese Ausgabe wird von wunderbaren Autoren mit Beiträgen ausgestattet, ohne die das Blatt eigentlich nicht mehr gedacht werden kann. Gerhard Lassen versucht in poetischer Form kreativen Kolleg:innen zu helfen, die in einer Schreibkrise stecken. Johannes Witek stellt die dimensionsöffnenden Effekte, die ein magische Nacht haben kann, selbst wenn sie alleine verbraucht wird, der bedrückenden Tristesse eines Arbeitstages mit unangenehmen Kollegen gegenüber. Thomas Glatz setzt seine bewährten und beliebten Serien fort und ergänzt sie um weitere Texte, die diesmal erstaunlich viel mit Geologie zu tun haben. Am anderen Ende des Themenuniversums sind die Texte von Helmut Glatz dieser Ausgabe angesiedelt. Sie beschäftigen sich diesmal schwerpunktmäßig mit Fußball als soziales und sprachliches Phänomen.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei [friktionen@web.de](mailto:friktionen@web.de) abonnieren.

München, Oktober 2023

## Zukunft ist aus, darf's ein Lastenfahrrad sein?

Die Stimmung ist derzeit besonders schlecht. So besonders war sie auch nicht als 2023 noch jung war, aber da war noch nicht klar, dass Deutschland im Vergleich zum Außenrum im Moment nicht gut performt – zumindest wenn man die klassische Scorecard des Volkswirtschaftlers zugrunde legt. Und da kommt Wachstum des sogenannten Bruttoinlandsprodukts immer zuerst. Bei dieser Zahl schneidet Deutschland schlechter ab als die meisten anderen Europäischen Länder.

Schon taucht erneut das Diktum vom ‚kranken Mann in Europa‘ auf. Die Wendung wurde schon einmal bemüht um den neoliberalen Umbau der Sozialsysteme unter der Ägide der Regierung Schröder vorzubereiten. Die Dramatik bzw. die katastrophische Prognose, die hinter der Bezeichnung steht, wird dabei erst klar, wenn man auf die Formulierung zurückgeht, auf die hier angespielt wird. Mitte des 19. Jahrhunderts taucht bei den Regierungen der europäischen Großmächte die Wendung vom ‚kranken Mann am Bosphorus‘ auf. Gemeint war das Osmanische Reich, das sich in dieser Zeit mit strukturellen Problemen herumschlug, die ein Mithalten mit den christlich geprägten europäischen Mächten schwer machten. Der etwas herablassend-geringschätzig Ton, der in der Formulierung liegt, mag auch ein Stück weit Kompensation und Erleichterung in einem gewesen sein. Als Träger der islamischen Expansion im 16. und 17. Jahrhundert war das osmanische Militär zwei Mal bis vor Wien gekommen. Die Bedrohung aus Kleinasien bestimmte lange die Grundlinien der internationalen Politik in Europa. Der ‚kranke Mann‘ bezeichnete demgegenüber nur noch ein ungefährliches Großreich in einer strukturellen Krise, die – und hier wird die Parallele interessant – auch durch zahlreiche innere Reformversuche nicht mehr beendet werden konnte. Als autokratisch regierter Vielvölkerstaat ohne nennenswerte Industrialisierung und ein dazu gehörendes Bürgertum überlebte das Konstrukt ‚Osmanisches Reich‘ die Ausbreitung des Zeitalters der Nationalstaaten nicht. In den Kernlanden entstand in den 1920er-Jahren eine erst einmal säkular orientierte Türkei.

Mit dem Begriff des ‚kranken Mannes‘ ist also letztlich eine Untergangsandrohung verbunden, um gegebenenfalls ‚schmerzhafte‘ Veränderungen bzw. ‚Einschnitte‘ zu rechtfertigen.<sup>1</sup> Selbstredend kann es hier nur um Einschnitte gehen, die die sogenannte ‚Wettbewerbsfähigkeit‘ wieder herstellt bzw. verbessert, also Wirtschaftsleistung im Land hält oder ins Land holt.

Eine solche vermeintliche Steigerung spielt sich dabei in zwei Dimensionen ab. Zum einen über Maßnahmen, die die unternehmerischen Kosten senken, die aus Sicht der einzelnen Unternehmen durch externe Bedingungen entstehen. Das hier übliche Maßnahmenbündel besteht hier aus Senkung von Unternehmenssteuern, Senkung von Lohnnebenkosten, Senkung von direkten Lohnkosten durch Beschneidung von Arbeitnehmerrechten und der sogenannte Abbau von Bürokratie. Insbesondere dieser letzte Punkt hört sich nach einer sinnvollen Verbesserung für alle an. Das mag für in die Jahre gekommene oder unzureichend digitalisierte Regelungen auch zutreffen. In vielen Fällen bedeutet ‚Bürokratie‘ aber auch die Absicherung von rechtlichen Regelungen, die eine gewisse Schutzfunktion für Konsumenten und Arbeitnehmer beinhalten. ‚Weniger Bürokratie‘ heißt dann gerne einmal ‚mehr

---

<sup>1</sup> Ignoriert wird dabei, dass genau das bei der historischen Anspielung ebenfalls versucht wurde und furios an der fehlenden begleitenden Sozialentwicklung scheiterte. Soll heißen: Für den ursprünglichen kranken Mann gab es keine Medizin, er ist letztlich ungefähr siebenzig Jahre nach Aufkommen des Diktums ‚gestorben‘.

Recht des Stärkeren'. So oder so entspricht die hier vorgestellte Maßnahmenliste zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit ziemlich genau dem Lehrbuchkatalog des Neoliberalismus und kam auf die ein- oder andere Weise im Nachgang der letzten ‚Kranker Mann‘-Diskussion zum Einsatz – auf den ersten Blick mit erstaunlichen Erfolgen für die Beschäftigungssituation in der Bundesrepublik.<sup>2</sup>

Eine solche Strategie ist allerdings nicht zum Nulltarif zu haben. Einerseits sind Erfolge nur in Relation zu anderen Ländern zu haben, die ggf. mit einer noch radikaleren Absenkung der Standortbedingungen reagieren – ein Vorgehen, das beispielsweise Irland durch die annähernde Abschaffung der Unternehmensbesteuerung zur nominal produktivsten Volkswirtschaft des Euroraums gemacht hat. Andererseits wirkt sich dieses Vorgehen selbstredend auf die Einnahmenseite des Staates aus. Die überschaubaren nominalen Wachstumseffekte können im Normalfall den vorausgehenden Verzicht auf Einnahmen nicht ausgleichen. Auch dem Lohnniveau tut eine solche Politik im Normalfall nicht gut. Dabei sollte eine Hebung dieser Einnahmequelle der breiten Masse eigentlich Ziel aller Politik sein.<sup>3</sup> Das Maßnahmenbündel ‚Senkung der unternehmerischen Kosten‘ führt damit immer auch zu einer Umverteilung von unten nach oben. Beim Arbeitnehmer und Staat bleibt auf jeden Fall weniger hängen, der Unternehmer ist im aus seiner Sicht besten Fall in der Lage nicht alle Kostenersparnisse auf die Produkte umlegen zu müssen und kann die Extraprofite an die Eigentümer des Unternehmens weitergeben – die dann oft nur zu gesunkenen Steuersätzen versteuern müssen.

Die tendenziell sinkenden Staatseinnahmen wirken sich auch auf die zweite und ein Stück weit komplexere Dimension der sogenannten ‚Wettbewerbsfähigkeit‘ aus. Hier geht es um ein ganzes Bündel von auf den ersten Blick nicht monetären Standortbedingungen, die teilweise auch Treiber der Lebensqualität der örtlichen Bevölkerung darstellen. Gemeint sind Dinge wie eine gut ausgebaute und für die Nutzer bezahlbare Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, gute Gesundheits-, Versorgungs- und Vorsorgesysteme, ein gutes, motivierendes und faires Bildungssystem und eine hohe Rechtssicherheit in Verbindung mit einer geringen Korruption.<sup>4</sup> Die neoliberale Offensive hat diesen Bereich von zwei Seiten belagert. Zum einen wurden unter dem Diktum ‚mehr Markt bedeutet mehr Effizienz‘ ganze Leistungsbündel aus dem staatlichen Aufgabenbereich herausgelöst und in mehr oder minder unternehmerische Verbände überführt. Das betraf im Zweifelsfall vor allem jene Bereiche, denen eine gewinnorientierte Verwertungschance unterstellt wurde.

Zum anderen wurde stillschweigend unterstellt, dass alle weiteren Bereiche der Daseinsvorsorge auch in Zeiten sinkender Staatseinnahmen nach wie vor auf demselben Niveau zur Verfügung gestellt werden – bei gleichzeitiger stetig wiederholter Forderung nach ausgeglichenen Staatshaushalten. Das schien auf den ersten Blick auch zu funktionieren. Die Finanzierung öffentlicher Leistungen wurde zwar zurückgefahren bzw. bei den privatisierten Bereichen auf vermarktbare Produkte und Dienstleistungen eingeschränkt, aber die Folgen dieser Strategie wurden erst verzögert bzw. partiell sichtbar. Zum einen traf die Transformation vom leistungsberechtigten Bürger zum Kunden erst einmal die

---

<sup>2</sup> Eine echte Alternative zur Arbeitsgesellschaft wurde damals lediglich in Randbereichen der Sozialwissenschaften und kleinen Teilen der Linken diskutiert und hat trotz einer gewissen Rezeptionsgeschichte nie den Nimbus des utopischen ablegen können.

<sup>3</sup> Den Volkswirtschaftler interessiert hier eher die sinkende Konsumneigung einer langsam verarmenden Bevölkerung.

<sup>4</sup> Aus unternehmerischer Sicht ist hier vor allem die Sicherung der Eigentumsrechte wichtig.

wenig repräsentierten Ärmsten, zum anderen konnte teilweise das Leistungsniveau über dem Finanzierungsniveau gehalten werden indem Substanz aus der Zeit des liberalen Sozialstaats verbrannt wurde. Das galt sowohl für das reine Sachvermögen als auch für soziale Umgangsformen. Infrastruktur und Anlagen wie Straßen, Eisenbahn und Gebäudebestände wurden vernutzt und eine Generation von Berufstätigen, die die eigennutzorientierte Selbstoptimierung noch nicht vollständig verinnerlicht hatte, verheizt.

Die letzte neoliberale Welle zur Heilung des ‚kranken Mannes‘ konnte ihre fragilen Erfolge also nur durch das Verzehren der Standortbedingungen erzielen, die der paternalistische sozialdemokratische Verwaltungsstaat der 1950er bis 1970er-Jahre aufgebaut hatte. Diese Strukturen stehen für eine weitere Runde neoliberaler Wettbewerbsverflüssigung nicht mehr zur Verfügung.

Hinzu kommen die aktuell breit diskutierte Verschlechterung der allgemeinen Rahmenbedingungen, die die alten Kuren für den kranken Mann nur wenig erfolgsversprechend erscheinen lassen. Bis zum Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine konnte die deutsche Industrie (und auch die Privathaushalte) auf vergleichsweise günstige fossile Energieträger aus dem postsowjetischen Raum zugreifen und damit Kostenvorteile gegenüber anderen Wirtschaftsräumen erzielen. Die energiepreisinduzierte Inflation im Nachgang der Substitutionsbestrebungen bei der Energieversorgung führte zu einer Anhebung der Leitzinsen und damit zum Ende einer historischen Sondersituation. Eine Phase der 0-Zinspolitik im Nachgang der letzten neoliberalen Regulationskrise 2007/2008 ermöglichte eine enorm günstige Aufnahme von Fremdkapital, entlastete Staat und Unternehmen beim Zinsdienst und ruinierte einen ‚realistischen‘ Immobilienmarkt. Hier kamen Bewertungen zustande, die sich nur bei Fremdkapitalkosten annähernd 0 irgendwie darstellen ließen. Mit der Zinswende kommen also erhöhte Staatsausgaben für den Schuldendienst ohne dass für dieses Geld ‚Leistung‘ in irgendeiner Form erbracht werden kann. Die Kostenstruktur (sprich ‚Wettbewerbsfähigkeit‘) von Unternehmen mit hohem Fremdkapitalanteil (sprich Schulden) verschlechtert sich und der Immobilienmarkt rutscht in eine Finanzierungs- und Wachstumskrise.

Im Zusammenhang mit Russlands Imperialismus hat Bundeskanzler Scholz vom ‚Ende der Friedensdividende‘ gesprochen und damit die folgenden Aufrüstungsbeschlüsse vorbereitet. Die Rüstungsausgaben wurden auch jenseits der Waffenlieferungen an die Ukraine massiv erhöht – durchaus mit einer langfristigen Perspektive. Das mag sich zwar nicht unbedingt auf das nominale Wachstum der Volkswirtschaft auswirken, aber durchaus eine Verschiebung des Produktions- und Konsumtionsmixes bewirken. Mehr Waffen und mehr Soldaten bedeutet weniger zivile Produktion und weniger ziviler Konsum.

Wie dieses erweiterte Heer in realiter dargestellt werden soll, steht derzeit noch in den Sternen. Die aktuelle Demografie der Bundesrepublik lässt geburtenstarke Kohorten stramm in Richtung Rente marschieren ohne dass vergleichbar geburtenstarke Jahrgänge nachkämen. Hier stoßen wir dann auf das postcoronale Schlagwort vom ‚Fachkräftemangel‘. Sollte sich die wirtschaftliche Entwicklung aktuell nicht bessern mag das Thema an Brisanz verlieren. Bei einer Milderung der aktuellen Wachstums-

krise<sup>5</sup> hilft ein altes Rezept der deutschen Industriepolitik jedenfalls kaum noch weiter. In den letzten 20 Jahren wurden Perioden der Konsumschwäche im Inland vor allem durch erhöhte Exporte nach China und allgemein in den asiatischen Raum ausgeglichen. China fällt aufgrund einer eigenen Rezession in der aktuellen Situation als Nachfragemotor aus. Das ist einer der Gründe warum derzeit ständig relativ hysterisch ‚Indien‘ geschrien wird. Dort scheinen die nominalen Wachstumszahlen aktuell recht gut zu sein. Ob es hilft und man dort bereit ist deutsche Hochpreisprodukte zu kaufen ist eher schwer zu beurteilen.

In den Betrachtungen bisher außen vor geblieben ist dabei der dringend benötigte und schnelle Weg in eine CO<sub>2</sub>-neutrale Wirtschaft. Angesichts der veritablen Liste von Herausforderungen scheint unerschwinglich ohnehin die Auffassung zu herrschen, dass dieser grundsätzliche Umbau des Wirtschaftens und Lebens unmöglich zusätzlich zu den anderen Problemfeldern zu schaffen ist. Laut gesagt wird das selten angesichts der heißen Sommer und der gelegentlichen Überschwemmungen auch in Mitteleuropa. In jedem Fall hat der Werkzeugkasten des Neoliberalismus, der von 20 Jahren den ‚kranken Mann‘ vermeintlich geheilt aber eigentlich nur Suppressiva verabreicht hat in der aktuellen Situation wohl ausgedient. Der stabilisierende Bestand an Infra- und Sozialstruktur, der von vergangenen Sozialformationen hinterlassen wurde, ist vernutzt. Hier kann nur schwerlich weiter aus der Substanz geschöpft werden. Die Spielräume für weniger Abgaben für die Unternehmensseite nicht vorhanden<sup>6</sup> und die Leidensfähigkeit der Bevölkerung durch die Krisen der letzten Jahre und die mangelnden Zukunftsaussichten reduziert. Nicht einmal das Prinzip der Austerität als Teil der neoliberalen Lehre kann allzu weit getrieben werden angesichts gestiegener Zinsen, die sich mittelfristig auch auf den Alt-schuldenbestand auswirken wird.

Letztlich sind es die bisher ignorierten Verwüstungen der letzten 20 Jahre, die die Reaktionsmöglichkeiten auf die aktuellen Krisen einschränken und die durchaus berechnete Ratlosigkeit erzeugen, nicht unbedingt eine außergewöhnlich schlechte Regierungsarbeit. Die aktuelle Koalitionsregierung agiert zwar unter verschärften Restriktionen, hat eine extrem wirtschaftsfreundliche Partei mit am Tisch sitzen und konnte gegebenenfalls nicht immer die richtigen Schwerpunkte in ihrer Regierungsarbeit vermitteln, trotzdem ist die Breite der Ablehnung, die gelegentlich in blanken Hass umschlägt, nicht wirklich erklärlich. Vielleicht speist sich diese Stimmung, die von erstaunlich wenig offenen und direkten Protesten flankiert wird, auch daraus, dass nicht offen gesagt wird, dass es derzeit keine Rezepte gibt das abzumildern, was da auf Mitteleuropa zukommt.

---

<sup>5</sup> Über Sinn und Unsinn des Wachstumsparadigmas wäre auf jeden Fall gesondert zu sprechen. Das soll auf jeden Fall an anderer Stelle nachgeholt werden. Es ist auf jeden Fall äußerst strittig ob ein klassischer Kapitalismus ohne Wachstum überhaupt darstellbar ist.

<sup>6</sup> Nichtsdestotrotz stehen krisenmildernde Subventionen für Unternehmen auf der Tagesordnung, so zum Beispiel eine Subventionierung der massiv gestiegenen Stromkosten.

## Bilderwitze



*Thomas Glatz*

## an einen dichterfreund

wenn der alte rabe  
mit spitzem krächzen  
flattert in dein zimmer  
wenn er auf deinem schreibtisch  
plustert sein gefieder  
und ordentlich stänkernd  
mit bösem blick  
scheißt auf deine tastatur  
dann, mein freund, ist es zeit  
wieder einmal das fenster zu öffnen  
um tief die nachtluft einzuatmen  
und hinauf zu blicken  
in den lichtverschmutzten  
schwarzen himmel  
über münchen.

*Gerhard Lassen*

## Der Mond

Der Mond reibt sich den Schlaf aus den Augen.

Die Mondschafe beginnen ihr Tagwerk.

Eine Mondfliege summt.

Mondfliegen sind zu dieser Jahreszeit eine wahre Plage.

Ein Mondschaaf blökt.

Jemand setzt Wasser auf.

Ein Hirte spielt auf seiner Mondflöte ein Mondlied.

Mondlieder dauern immer sechsmal so lang wie auf der Erde.

Es ist ein altes Mondlied, das auch schon sein Vater und dessen Vater und dessen Vater und vielleicht sogar schon dessen Großvater gespielt hat:

Die Erd` ist aufgegangen.

Ein zweites Mondschaaf blökt und ein drittes.

Ein Mondpolizist raucht eine E-Zigarette und blickt auf sein Mondphone.

Ein viertes Mondschaaf blökt.

Wolken ziehen auf, die Erde geht schon wieder unter und die Geschichte ist zu Ende.

*Thomas Glatz*

## Gotthold Goggori ins Stammbuch:

Ich denke leise, so für michts,  
weil nichts nichts ist, ist nichts nichts.

*Helmut Glatz*

## Gehirnsturm II

Der Schmetterlingsschlag, der den Wirbelsturm auslöst ist natürlich Bullshit par excellence. Es ist gleichzeitig ein Kausalitätsfetisch und eine Kapitulation vor der linearen Berechenbarkeit der Welt. Eine Liebeserklärung an den plötzlichen Bruch vor dem Hintergrund einer Erfahrung, die sehr wohl weiß, dass sich der Schreibtisch, auf dem in den letzten drei Jahren ein Großteil der Forschung stattgefunden hat, nie spontan in einen Klumpen von Rinderpressfleisch verwandelt hat, egal wie sich die ohnehin weniger werdenden Schmetterlinge in dieser Zeit verhalten haben. Natürlich gibt es wie immer eine Gegenposition, oder zumindest ‚irgendwie‘ Gegenposition. Ockhams Rasiermesser kann hier helfen: ‚Von mehreren möglichen hinreichenden Erklärungen für ein und denselben Sachverhalt ist die einfachste Theorie allen anderen vorzuziehen.‘

Kann man natürlich auch gegen Anstinken. Warum soll das so sein? Wegen der Natur und ihren ‚Gesetzen‘, die faul ist und immer das niedrigste Energieniveau bzw. den ‚einfachsten‘ Weg wählt? Vielleicht. Andererseits ist der Mensch schon immer angetreten um die ‚Natur‘ zu verarschen. Nicht erst in der Moderne. Da zwar mit besonderer Verve, aber auch immer schon ein bisschen davor. Natürlich: man kann nur verarschen, was man (vermeintlich) versteht. Man kennt die Motivatoren des anderen und setzt sie gegen ihn oder sie ein. Trotzdem: Auch Verarsche braucht ein (ethisches) Referenzsystem und wenn man das nicht teilt, kann man vielleicht subjektiv gar nicht verarscht werden. Wenn das Opfer der Verarschung sie nicht sieht und nicht als solche empfindet, hat sie dann stattgefunden?

Natürlich – zumindest am Biertisch als Anekdote der Täter:innen. Wobei dann auch klar ist: das stattfinden, das ‚Ereignis‘ der Verarsche hat dann eine ganz spezifische Episteme, nämlich die der ‚Anekdote‘. Ist nun einmal ein anderer Schnack, als der der ‚Wissenschaft‘. Und hier beginnt der große Krach. Die Radikalsten unter den Postmodernen würde sagen: alles gleich, beides Diskurse, beides Sprachspiele. Die Verfechter:in der Aufklärung würde sagen – zumindest wenn sie eine woke Position im Theoriekampf einnimmt – nun gut, Sprachspiele und der ganze Scheiß, aber es gibt trotzdem eine Kardinalität. Anders als bei Tocotronic kann pure Vernunft siegen, zumindest in einem gebrochenen, weichen Sinn. Auch wenn verschiedene Ebenen von Sprachspielen ihre Berechtigung zu Verständigung, Selbst- und Fremdversicherung und zur Stabilisierung haben, bleibt doch die Kardinalität und in dieser Dimension gibt es eine Krone und die hat die in wissenschaftliche Verfahren gegossene Vernunft auf.

Beugt man das denkerische Knie vor dieser Krone oder nicht – vielleicht der Kern der Postmoderne-Debatte? Deswegen vielleicht auch der Aufschwung der ästhetischen Frage. Hier gibt es kein Richtig, sondern bestenfalls ein ‚neu‘ und ein ‚stimmig‘ (oder sogar ‚bewusst dissonant‘?). Hilft uns die Ästhetik beim Weg aus der vermeintlichen Sackgasse? Auf den ersten Blick hat die Geschichte in den letzten 70 Jahren die Vernunft und den sie tragenden Weltgeist zu oft geprellt um ihr noch vorbehalten-

los zu vertrauen. Eigentlich war das schon nach der Shoa klar. Die Frankfurter Schule wollte sie noch retten, die Vernunft. Indem man die allgemeine von der instrumentellen Vernunft abgespalten hat. Erst später hat man versucht das Kind mit dem Bad auszuschütten. Nun gut, Philosophen mögen keine Kinder, sind sie doch letztlich der Vernunft nicht zugänglich, ein Bündel aus schlecht gefilterten Bedürfnissen und unvollständiger Sprache – furchtbar, wenn es um das Schreiben des nächsten Buchs geht. Ein Quell ständiger Unterbrechung und der Vernunft im Schnitt weniger zugänglich als die Erwachsenen. Dabei sind sie einem alten Sprichwort nach die Verkünder der Wahrheit. Vermutlich aber einer recht albernen Form von Wahrheit, nämlich der subjektiven, von wenig Lebenserfahrung geprägten Wahrheit. Immerhin herrscht hier noch der Hang zum apodiktischen Denken. Kontraste und Konturen sind bei dieser Art von Wahrheit zu sehen. Sie bzw. ihre Konturen bleiben auch im Alter Sehnsuchtsort. Nur dann weiß man, dass es kein Hinkommen gibt – außer die Erleuchtung bildet sich so spontan wie der Rinderpressfleischschreibtisch.

## Ballschnipsel

Das ist schon eine besondere Druckposition wieder riskanter Rückpass der fußballerischen Qualität ist er Favorit wären alle noch ein wenig glücklicher sie feiern sie tanzen sie schwenken mit den Fahnen der Ball geht ganz knapp vorbei wer da völlig von der Rolle mit Unkonzentriertheiten der Abwehr wieder aufblitzen lassen, warum ihn die Bayern geholt haben auf Kosten eines Einwurfs der Boden ist etwas nass und rutschig er kommt nicht richtig hinter den Ball es ist eine heiße Anfangsoffensive sie strotzen geradezu von Selbstvertrauen ein Supertorjäger dieser Saison rechts hinausgespielt auf sie müssen sich warm anziehen dürfen sie es nicht angehen lassen eher dürftige Leistungen auf dem Rasen.

*Helmut Glatz*

## Beobachtungen im Stadion

Geräusche, die über den Rand des Stadions schwappen.

Blicke, die vom Maschendraht in rautenförmige Muster geschnitten werden.

Ein angeschnittener Ball, dessen Luft zischend entweicht.

Eine Abseitsfalle, die mit lautem Getöse zuschnappt.

Ein Kurzpass, dessen Gültigkeit nach drei Sekunden abläuft.

Ein freier Raum, in den ein unzureichend frankierter Stürmer geschickt wird.

Ein Verteidiger, der einem Gegner die Beine wegzieht und damit nach Hause läuft.

Ein Schiedsrichter, der dank seines enormen Sprungvermögens immer auf Ballhöhe ist.

Ein fouler Spieler, der zum Himmel stinkt.

Laute Anfeuerungsrufe, die das Spielfeld in Brand setzen.

Ein verzweifelter Schlusspfiff, der aus dem letzten Loch geblasen wird.

*Helmut Glatz*

## Galerie der zweimal erfundenen Namen IX

Es ist ein alberner, aber ein Stück weit zur Gewohnheit gewordener Spleen aus meiner Spätpubertät sich vermeintlich lustige Namen für Bands auszudenken, die bisher nicht existieren. Die meisten dieser Namen kommen nicht über einen gekritzelten Eintrag in einem Notizheft hinaus. Andere hingegen erscheinen amüsant genug um wenigstens virtuell zu prüfen ob denn im Zweifelsfall Verwechslungsgefahr bestünde. Das Internet bietet hier die gleichzeitig interessante wie frustrierende Möglichkeit festzustellen, ob man denn der oder die Erste ist mit der Idee. Das ist wichtig in einer innovationsverliebten Zeit, die trotzdem auch nach Unterscheidbarkeit und Einzigartigkeit giert. Am Ende will man ja auch niemanden etwas wegnehmen. Bei den meisten meiner Kreationen stellt sich dann auch tatsächlich heraus, dass schon jemand anderes nicht nur auf die Idee gekommen ist, sondern den Namen auch mit einem konkreten Projekt verbunden hat. Das schmälert im Einzelfall den Unterhaltungswert natürlich in keiner Weise. Daher: Vorhang auf für das neunte Exponat aus der Galerie der zweimal erfundenen Namen!

### *St. Fauli*

Die Referenzen sind in diesem Fall eher am Rand des klassischen (pop-)kulturellen Feldes angesiedelt. Zum einen existiert der augenfällige Bezug auf den mit nichtsportlichen Bedeutungszuweisungen überladenen Fußballverein FC. St. Pauli, derzeit in der 2. Bundesliga spielend, zum anderen die Referenz auf die Faulheit, die in einer spätmodernen Gesellschaft, wie der unseren, gerne einmal als ethisch negativ aufgeladener Gegenpol zur Arbeit bzw. genauer zur Erwerbsarbeit gesetzt wird. Das ehemals subkulturelle Referenzsystem, in das nach wie vor der Fußballverein eingebunden ist, lässt sich ganz gut mit Aktivitäten ‚von unten‘ gegen den Arbeitsethos verbinden.

St. Fauli könnte demnach ein selbstorganisiertes Netzwerk von erwerbslosen Menschen sein, die sich nicht zwangsläufig mit dem Ziel organisieren wieder in die Erwerbsarbeit zurückzukehren, sondern Wege suchen ein Leben zu führen, in dem sie auch ohne Erwerbsarbeit oder Vermögen ohne Abwertungserfahrungen und einem akzeptablen Lebensstandard zurechtkommen. Heimliches Credo wäre hier dann wahrscheinlich das alte Diktum ‚Arbeit ist Scheiße‘ der Anarchistischen Pogo Partei (APPD).

Kulturnäher wäre demgegenüber die Konstituierung als Lesegruppe von all jenen Texten, die sich dem Phänomen ‚Arbeit‘ in kritischer Absicht nähern. Im Zentrum stünden dann wahrscheinlich die Arbeiten von Paul Lafargue, der das Thema ‚Dekonstruktion des modernen Arbeitsethos von der philosophischen Seite her‘ schon im 19. Jahrhundert betrieben hat. Vielleicht findet sich im Leseprogramm dann auch ein bisschen Bertrand Russel, der im 20. Jahrhundert in seinem ‚Lob des Müßiggangs‘ auch noch ein Stück weit der Linie Lafargues gefolgt ist, ohne freilich die Verve zu besitzen mit dem Begriff der Faulheit zu hantieren. Bei ihm soll die arbeitsfreie Zeit vor allem mit Muße gefüllt sein, die noch immer dem Sinnieren und letztlich der zivilisatorischen Entwicklung dienen. Der oder die in Ruhe Denkende steht damit in seiner oder ihrer Sozialität höher als der oder diejenige, der oder die zu viel seiner oder ihrer Zeit mit einer durch Arbeitsteilung zerstückelten Tätigkeit verbringt. Das wäre ja

letztlich bei der Lesegruppe auch so. In der tatsächlichen Verwendung des Namens ist so recht keine der Akteur:innen dem Ruf der Arbeitsverweigerung gefolgt, man widmet sich mehr den naheliegenden Themen ‚politisiertes Fußball‘ oder tatsächlich der Musik oder Fotografie.

#### *St.Fauli (Musikprojekt)*

St.Fauli ist ein Musikprojekt aus Leipzig. Hier hat man sich bei der Namensfindung nicht auf die offensichtlichen Referenzen eingelassen und vor ca. vier Jahren angefangen auf Soundcloud Tracks zu veröffentlichen, die einen gewissen Old-School-Flair im Elektrobereich haben (<https://soundcloud.com/stfaulioo>). Schaffenshöhepunkt mit einem halben Dutzend Tracks war dann vor drei Jahren. Es ist anscheinend ein kleines DIY ‚ich und mein Computer‘-Ding, das je nach Lust und Laune veröffentlicht ohne damit irgendwohin zu wollen. Das passt dann ja auch zum Namen.

#### *St. Fauli (Freizeitfußballmannschaft aus dem letzten Jahrtausend)*

Eine Truppe hoffnungsvoller Freizeitkicker haben so um 1997 herum eine naheliegende Assoziation bedient und ihre Mannschaft St. Fauli benannt. Die spärlichen Informationen zu dieser Truppe lässt auf einen linken Hintergrund mit einem leichten ökologischen Einschlag schließen. Die Trikots bestanden anscheinend vor allem aus weißen T-Shirts mit Sonnenblume drauf (<http://www.saufundlauf.de/stfauli/stfauli.htm>). Musik gibt es auch hier. Es wurden in anscheinend nicht ganz alkoholfreien Kontexten zwei Teamhymnen aufgenommen, die auch ihren Weg auf die Webpage gefunden haben.

Die Page des vermutlich längst im Nebel der jeweiligen Biografien verschwundenen Teams ist eine Subseite einer Webseite, die diverse Informationen und Dokumente zu Kastenläufen im süddeutschen Raum zusammengetragen hat und gegen Ende der 0er-Jahre bei den Inhabern anscheinend aus der aktiven Wartung gefallen ist. Das Design erinnert dabei eher an die 1990er und pflegt eine Ästhetik, die man sonst eigentlich nur noch in Archivsystemen des Netzes findet.

#### *st.fauli (Instagramprofil)*

Eine Nutzerin von Instagram hat sich ebenfalls unter dem Namen ‚st.fauli‘ registriert und veröffentlicht hier Fotos aus verschiedensten Kontexten (Tiere, Spielzeug, Freunde, Touristisches) (<https://www.instagram.com/st.fauli/?hl=de>). Das Motto des Auftritts ‚Sofa, so good‘ ist nett genug um auch als Spruch des Institut für Leistungsabfall und Kontemplation durchzugehen.

## Impaktkratermacher

Im Kontrollraum rotes Licht. Die Zahl 24 erscheint auf einem Tachometer. Eine technische Vorrichtung blinkt. Mein Gesicht, verhüllt von Raumfahrt Helm und Mundschutz, spiegelt sich in einem Kontrollmonitor. Steht mir gut, der hellblaue Helm. Ich drücke auf einen tomatenketchuproten, blinkenden Knopf. Daten werden eingelesen. Eine Anzeige auf dem Monitor schwankt zwischen den Zahlen 95 und 94 hin und her. Dann nehmen die Zahlen rapide ab und gehen sogar bis in den Minusbereich.

Eine rote Lampe fängt zu blinken an. Ich drücke die Entertaste. Entertaste ist immer gut. Ein Tortendiagramm wird angezeigt, ein quietschgrüner Kuchen.

Soll ich auf die 12 drücken? Warum nicht. 12 ist gut. 12 Apostel. 12 Stämme. 12 Nothelfer. 12 Jahreszeiten. Nein. Ich drücke auf die vier.

Ich bin so ein Ding noch nie geflogen. Wird schon schief gehen. Meine Handinnenflächen sind schweißnass.

Ein Abtastknopf tastet etwas ab und ein grünes Lämpchen fängt an zu sirren. Ich hebe ab. Ich fliege ins All. Es klappt. Ein Stein fällt mir von Herzen.

Er saust, fällt, verglimmt, kracht auf die Erde.

So geht die Geschichte. So ist die Landschaft um das Nördlinger Ries entstanden. Dieser damalige Einschlag wird heute Ries-Ereignis genannt. Das Ries zählt zu den am besten erhaltenen großen Impaktkratern der Erde.

*Thomas Glatz*

## Chance vs. Tod

Musik mit Whiskey  
um drei Uhr früh  
während die Welt vor deinen  
Fenstern schläft  
und mit dir im Zimmer  
alle Möglichkeiten leben

vs

die toten gierigen Augen deiner  
dummen, klatschsüchtigen Arbeitskollegin,  
die dich aus ihrem Zementgesicht raus  
anglotzt  
auf der ewigen Suche nach dem einen  
bisschen dreckiger Information,  
das sie später gegen dich verwenden kann

*Johannes Witek*

## Cpt. Kirk &, Teil 33

### *Cpt. Kirk & das autonome Fliegen*

Kirks Enterprise aus dem Jahr 2265 kann natürlich Autopilot. Eine solche Annahme mussten die Serienmacher auch schon Mitte der 1960er-Jahre fast zwangsläufig treffen, schließlich waren solche Einrichtungen für die kommerzielle Luftfahrt damals schon vereinzelt verfügbar. Insofern war die Annahme eines solchen Features für die Enterprise Kirks genaugenommen kein echter Science Fiction, sondern lediglich eine gut überschaubare Prognose, die sich Stand heute auch erfüllt hat. Wenn es dann aus dem Erdenlufttraum raus ins All geht, sinkt die Komplexität eher und einfacher als bei Autos ist so etwas in Raumschiffen ohnehin zu implementieren. Schließlich hat der Weltraum den steuerungstheoretischen Vorteil zum großen Teil aus gar Nichts zu bestehen. Hier herrscht so viel Leere, das eigentlich nicht viel passieren kann. Es gibt so viel weniger Störgrößen als bei der Navigation auf einer Planetenoberfläche, vor allem, wenn man sich mit Schiffen wie der Enterprise zwischen Sternensystemen bewegt. Eigentlich können nur bisher nicht erklärte kosmische Phänomene dann echte Probleme machen. Und die braucht ein guter und unterhaltsamer Plot natürlich, deswegen gibt es sie in Star Trek immer wieder. Die Enterprise hat schließlich vor allem einen Forschungsauftrag und so ist es kein Wunder, dass es bei jeder Unerklärlichkeit ‚nichts wie hin‘ heißt. Insbesondere Kirk ist ein Meister darin, in den entsprechenden Situationen immer wieder auf jenen friedlichen Forschungsauftrag hinzuweisen um die moralische Überlegenheit der Sternenflotte en passant dem Zuschauer unter die Nase zu reiben. So oder so wird es in solchen nicht ganz verstandenen und entsprechen unvollständig beschriebenen Situationen ein wenig schwerer für den Autopilot.

Auf einem Planeten wie der Erde sind die notwendigen Inputobjekte (Artefakte der Außenwelt) weitgehend bekannt und konstant. Das können zwar neben dem Wetter auch Objekte mit einer jeweils eigenen Steuerungslogik (oder sogar Spontanität) sein, sie agieren aber alle unter den Bedingungen der klassischen Physik. Die Vielfalt und Varianten dieser Objekte ist zwar groß, aber unter der Verwendung von großen Mengen vorinterpretierter Musterdaten theoretisch einordenbar.

‚Unbekannte Weltraumphänomene‘ erzeugen hingegen sensorische Muster, die erst einmal nicht ex ante interpretierbar sind – oder noch gemeiner – erzeugen gar keine Sensorik, weil die Manifestationsebene der Phänomene auch neu ist, sodass keiner der Fühler, den die Enterprise hat, hier mithalten kann. Letztlich sprechen aber beide Varianten des Unbekannten nicht für eine Unterlegenheit des Autopiloten gegenüber menschlicher Navigation im All. Im ersteren Fall (nicht interpretierbare Daten) ließe sich ein Vorsichtsprinzip ohne weiteres implementieren (‚nicht weiter annähern, nichts anfassen, melde Dich beim Captain‘). Besteht keine technische Möglichkeit mitzubekommen, ‚dass da was ist‘, würde ein menschlicher Navigator ohnehin so reagieren wie der Autopilot. Es gibt keine messbare Anomalie, also weitermachen wie geplant.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Wahrscheinlich bis es zu spät ist und das nicht messbare Phänomen messbare und ggf. unumkehrbare und schädliche ‚Wirkung‘ auf das Schiff ausübt. Das ist freilich in Star Trek fast nie der Fall bzw. immer nur dann, wenn von Missionen die Rede ist, die zu einer anderen Zeit von anderen Akteuren durchgeführt wurden. Die Enterprise selbst – egal in welcher Version – kann nicht in ausweglose Situationen geraten, weil dann die Geschichte und die Serie selbst zu Ende wäre. In tatsächlich in den Episoden und Filmen dargestellten Extremsituationen geht vielleicht einmal eine Version des Schiffs mit Namen Enterprise verloren, aber nicht mit der ge-

Insgesamt läuft das Phänomen der automatischen Steuerung in Star Trek von Anfang an nur so mit und spielt bei planetennahen Manövern ohnehin keine Rolle. Die wenig revolutionäre Anmutung, die diese Systeme schon zu der Zeit hatten, in der die Drehbücher zur Originalserie entstanden, mag ein Grund dafür sein. Weitaus relevanter ist wohl die Bedrohung von Plot und Entwicklung der Charaktere, die von solchen Systemen ausgehen, insbesondere, wenn man ihren Einsatzbereich weiterdenkt bzw. ausweitet. Sollten solche Systeme auch bei Landeanflügen an Raumstationen und bei bewaffneten Konflikten zu Einsatz kommen, werden Handlungsräume von Identifikationsfiguren merklich beschnitten. Ohne Manöverentscheidungen der Crew, insbesondere des Kapitäns, bleiben in Krisensituationen recht farblose Akteure übrig. Nirgends wird das deutlicher als im Fall von Weltraumschlachten, in die auch die friedliche Enterprise, insbesondere ab der Serie ‚The Next Generation‘, regelmäßig gerät.

In solchen Lagen, in der Krise, will der Zuschauer Entschlossenheit, Heldenmut und vor allem handelnde Situationskontrolle sehen. Deswegen also ein Kirk, Picard oder eine Janeway, der oder die persönlich Ausweichmanöver befiehlt, die dann von einem Steuermann über eine Konsole umgesetzt werden. Logisch ist das nicht. Bei dieser Vorgehensweise gehen wertvolle Sekunden verloren, die man bei automatisierten Ausweichmanövern durchaus nutzen könnte um unangenehmen Geschoßen auszuweichen und Schilde, Material und Mannschaft zu schonen. Klar – ein solches System hat seine Risiken. Kennt der Gegner die Algorithmen für Ausweichmanöver, kann er sie wiederum in seine Automatisierung einpreisen und damit hintergehen. Sind diese Manöver statisch hinterlegt, braucht es dafür noch nicht einmal einen Hack. Man kann einfach die Schemata der letzten Auseinandersetzungen mit dem Schiff und seinem Softwarestand über eine KI analysieren lassen.

Aber genug Exkurs. Logik und Plausibilität stoßen hier an die Grenzen unterhaltsamer Erzähltechnik. Star Trek muss im Sinne der Charakterentwicklung die militärische Auseinandersetzung im Weltraum als einen Handlungsraum der Protagonist:innen nutzen. Nichts ist mehr Captain und sagt mehr über die Schiffslenker:in aus, als die existenziellen Entscheidungen, die in der Schlacht unter Zeitdruck getroffen werden müssen und getroffen werden. Die logische Variante wäre eher: Der Autopilot rechnet durch und gibt bei Niederlage den Evakuierungsbefehl. Und Kirk sagt dann nur noch ‚ihr habt’s gehört Jungs (und Mädels)‘ nachdem er die fünf Minuten der Raumschlacht nur angeschnallt im Chefsessel gesessen ist und zugesehen hat. Es fällt nicht schwer sich den Unmut der Konsumenten vorzustellen, die die Folge sehen, die so abläuft. Existentielle Entscheidungen und Handlungen verlangen auch in der realen Welt nach einer Akteur:in, insbesondere, wenn die möglicherweise gravierende Auswirkungen auf Dritte haben. Leid schreit nach einem oder einer Verantwortlichen, jemanden mit dem oder der man sich auseinandersetzen kann, selbst in Fällen, in denen eine ‚optimale‘ Lösung rechnerisch unterstützt werden könnte.<sup>8</sup> Deswegen kann Kirk auch nur Held und Protagonist sein, wenn er selbst die Entscheidungen in der Schlacht trifft, sonst ist er nicht mehr Captain, sondern der Schiffadministrator, der macht, was der Rechner sagt. Und keiner will Verwalter:innen bei der Arbeit sehen.

---

samten Crew, denn eines der beiden Elemente (Crew und Schiff), die die Gesamtidee ‚Enterprise‘ ausmacht, muss erhalten bleiben.

<sup>8</sup> Die optimale Lösung in einer Raumschlacht ist natürlich radikal subjektiv und fällt auch radikal unterschiedlich aus, je nachdem auf welcher Seite man steht.

## Umgedrehte Readymades XX

### *Beiträge zur Verwässerung des Kunstbegriffs*

Der Künstler Marcel Duchamp hat vor über hundert Jahren einen Flaschentrockner in einem Warenhaus gekauft und ihn zur Kunst erklärt. Dieses erste ‚Readymade‘ war folgenreich für Kunstbetrieb und Kunstbegriff. Duchamp hat damit den Dingen bzw. den Waren ihre Unschuld geraubt.

Doch die Warenwelt schlägt zurück! Zahlreiche Warenhäuser und Dienstleister haben mittlerweile die Begriffe ‚Art‘, ‚Kunst‘ oder ‚Galerie‘ in ihre Geschäftsschilder integriert. Ein Käsegeschäft nennt sich plötzlich ‚Käse-Art‘, ‚Käse-Kunst‘ oder ‚Käse-Galerie‘, obwohl es dort Kunst weder zu sehen noch zu kaufen gibt sondern Käse.

Thomas Glatz ist dem Phänomen der *umgedrehten Readymades* mit der Fotokamera nachgegangen.







Ich bin ein Roboter

Ich bin kein Roboter. Bei diesem Foto handelt es sich nicht um ein Umgedrehtes Readymade!



*Thomas Glatz*

## Veganes Gedicht

Wenn man es nicht weiß,  
kann man es fast  
für eine Wurst halten.

*Thomas Glatz*

## Aus dem Plattenarchiv

*Mobylettes – Girl Talk (1995)*

Wir befinden uns Mitte der 1990er-Jahre. Auf der Bühne eines kleinen Clubs, der sich ansonsten eher mit Punk und Indiekrum beschäftigt, stehen Damen (und im Hintergrund auch Herren) in stilechter Abendgarderobe der späten 1950er- / frühen 1960er-Jahre und singen über die Liebe und ihre Komplikationen. Der etwas krachige orgelgetränkte Sound bedient sich aus derselben Zeit wie die Garderobe, ist aber ein bisschen kratziger aufgesetzt. Man akzeptiert offensichtlich, dass zwischenzeitlich Punk und Garage ins Land gegangen sind. Bei der Namensgebung orientiert man sich an der Mobylette, einer französischen Mofamodellreihe und setzt das Ganze in den Plural. Mobylettes also. Auf Tonträger wird die Formation 1995 sichtbar. Da erscheint das Debütalbum ‚Girl Talk‘ unter Beteiligung von viel Hamburger Indieprominenz auf einem kleinen Label der Hansestadt. Man merkt den Beteiligten und den Rezipient:innen der ersten Stunde die Freude an ihrem Szeneprojekt an, das vor allem vom mondanen Auftreten der Sängerin Diana Diamond lebt, einer Kunstfigur, die zumindest gemäß einem Songtext ‚noch arroganter [ist] als [sie] tut‘.

Die Geschlechterbeziehungen, die Diamond und Begleitung in vielen Songs auf ‚Girl Talk‘ skizzieren wirken ein bisschen gestelzt und artifiziell. Hier darf getrost von einem bewusst eingesetzten Stilmittel ausgegangen werden, ein ironisches Spiel mit dem Muff von Prä-1968, das in einer Art von gebrochenem Glamour endet, der die Geschlechterrollen der Zeit, in der die Songs angesiedelt sind, verschiebt. Aus der vermeintlichen Unschuld, die weiblicher Pop in der zitierten Phase der Popmusik hat transportieren müssen, wird hier ein weibliches Dandytum. Das verursacht natürlich Probleme mit Männern, die eher den sanften Gegenwind beim in den 1960er-Jahren noch als schwach titulierten Geschlecht schätzen und das sind auch in den 1990er-Jahren noch die meisten – selbst wenn sie es nur noch ungern zugeben.

Es klappt halt nicht so ohne weiteres im Liebesleben, wenn man eine Mobylette ist, denn die ist eine selbstbestimmte, sich im öffentlichen Raum äßernde Frau und damit raumgreifender als im Normalfall gewünscht. Diana Diamond stellt dabei eine Figur auf Bühne und Tonträger, die sexuelle Souveränität in einer patriarchalen Situation formuliert und dabei immer noch die Grenzen und Schemata der 1960er-Jahre mitdenkt.

Die Pressung des Debüts wird von einem schmalen Booklet begleitet, in dem sich ein Mann (Rocko Schamoni) mit einem überzeichneten Text zur Band äußern darf, dabei aber den (wenn auch ironisch überzeichneten) Standpunkt eines bedingungslosen Fans nicht verlässt. Das ist nur konsequent, gilt doch die Fanposition gemeinhin als passiv und von einer Hierarchie gegenüber dem Objekt der Ver-

ehrung gekennzeichnet (die neuere Forschung zum Thema Selbstermächtigung im Fantum lassen wir zugunsten einer schlüssigen Argumentation mal außen vor). Die Mobylettes funktionieren eben nur als Band, die Frauen in den Vordergrund stellt und damit eine gewisse Reibung mit der Zeit herstellt, in der sie stilistisch verortet ist. Mit Frontmännern wären sie eine reine und weitgehend uninteressante Retroband geworden und das auch, weil ein weiterer Effekt der Zeitverschiebung zwar vorhanden, aber nur schwer erkennbar gewesen wäre. Die Verortung in den noch jungen 1960er-Jahren ermöglichte den Mobylettes auf ein Auftreten in der Öffentlichkeit zurückzugreifen, das noch ein Stück mehr von Formalisierung und formalisierten Regeln bestimmt war. Eine Etikette von der uns 1968 vermeintlich befreit hat, die aber durchaus auch zweifelhafte Auswirkungen auf die Gestaltung des öffentlichen Raums hatte. Der Soziologe Richard Sennet spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚Tyrannei der Intimität‘, die von den Mobylettes als der Steifigkeit der 1960er-Jahre verpflichtete Damencombo ein Stück weit unterlaufen wird. Hier steht noch auf sichtbare Weise die artifizielle wenn auch ironisierte Bühnenrolle im Mittelpunkt der Performance, die Frage nach der Authentizität auf Bühne und Tonträger, die die Popmusik immer wieder geplagt hat, erfährt hier eine klare Antwort: Sie spielt für das Projekt Mobylettes keine Rolle. Das ist durchaus kennzeichnend für einen Teil des Hamburger Postpunkts, der die Spielwiese ‚Independent‘ für verschiedenste Projekte und Genres des Pop nutzte. Die Mobylettes sind zur Zeit von ‚Girl Talk‘ personell tief in diesen Strukturen verankert und ein Projekt, das den Beteiligten sichtlich Spaß macht. Um ein bisschen Namedropping zu betreiben: Unter anderem Knarf Rellöm, Bernadette La Hengst und Ted Gaier unterstützen Diana Diamond und die Damen musikalisch bei der Realisierung des Projekts. Ästhetisch geht man vor die Zeit zurück, in der die Psychedelic der Hippie-Ära den Raum der Populärmusik erweitert hat.

‚Girl Talk‘ ist ein Debüt auf Tonträger, das eigentlich schon alles über das Konzept und innerhalb des Konzepts ‚Mobylettes‘ erzählt. Es folgen in den späten 1990er-Jahren zwar noch zwei Platten mit veränderter Besetzung, dann wird es aber still um die Combo bis 2011 noch ein Nachzügler erscheint, der aber nur von wenigen Liveauftritten, die in der ersten aktiven Phase durchaus die Stärken des Projekts betont haben, begleitet wird.

Fast 30 Jahre nach Erscheinen fällt eine Einordnung für alle diejenigen, die nicht dabei waren, sicherlich schwer. Welcher Zeitgeist sich da bei welchem mit welcher vermeintlichen Intention bedient hat, ist den Tracks nicht unbedingt anzuhören. Für die Connaissanceur:in der Zwischentöne und der leisen Irritation mag ‚Girl Talk‘ auch heute noch einen Genuss darstellen, reibt sich aber vermutlich an einer Spotify-Generation, bei der – angeblich – alles in den ersten 30 Sekunden ‚krachen‘ muss.